Predigt zur Konfirmation

am Sonntag, 6. Mai 2018

in der Evangelischen Kirche Mainz-Gonsenheim

Seid beharrlich im Gebet und wacht in ihm mit Danksagung! Betet zugleich auch für uns, auf dass Gott uns eine Tür für das Wort auftue und wir vom Geheimnis Christi reden können, um dessentwillen ich auch in Fesseln bin, auf dass ich es so offenbar mache, wie ich es soll.

**Kolosser 4, 2-4**

Liebe Festgemeinde,

liebe Konfirmandinnen und Konfirmanden,

1.

wir alle tun es. Wir alle tun es, aber wir sprechen nicht darüber. Warum sprechen wir nicht darüber? Ist es zu peinlich? Zu privat, zu persönlich, zu intim? Ist es einfach zu selbstverständlich? Gehört es vielleicht zu uns wie das Atmen? Da reden wir ja auch nicht drüber. Wir tun´s einfach!

Wir alle tun es.

Ich spreche – das wird manche von Euch und von Ihnen vielleicht überraschen – vom Beten.

„Wieso?“, wird mancher sofort einwenden, „Ich habe noch nie gebetet!“ oder „Ich bete nicht mehr, seit ich die Lüge vom Christkind und den Geschenken entlarvt und den Nikolaus hinterm falschen Bart erkannt habe.“

Dieser Sonntag heißt „Rogate“ – Betet“. Der Predigttext für diesen Sonntag ist auf dem Liedblatt abgedruckt. Paulus schreibt aus dem Gefängnis – er ist wegen seines Glaubens eingesperrt worden – an eine Gemeinde auch über das Beten.

Wir alle tun es – behaupte ich. Das Beten gehört zum Menschen wie das Atmen. Wir atmen ein, wir atmen aus – und der ganze Mensch ist daran beteiligt. Mit dem Beten ist es genau so.

Wir sind darauf angelegt, zu hören, zu riechen, zu spüren, wahrzunehmen, etwas aufzunehmen ...

... wir sind „auf Empfang“ eingestellt. Und dabei checken wir, ob uns die Welt feindlich oder freundlich entgegen kommt, ob Gefahr droht oder Chancen sich öffnen, ob Platz für uns ist, wir gesehen werden und Beachtung finden oder nicht ...

Und natürlich antworten wir auf das, was auf uns zukommt und was uns widerfährt.

Das heißt „Beten“ – in Beziehung treten zur Welt. Wir tun es so selbstverständlich wie das Atmen. Und manchmal werden Worte daraus.

Was auch unbewusst und ohne Wort geschieht, das sucht immer wieder Ausdruck auch in Worten.

In „Germany´s next topmodel“ beten die Mädchen immer wieder mal vor der Kamera: „O mein Gott!“ Ja klar, da geschieht etwas, ich bin berührt, betroffen – und wohin nun damit. „O mein Gott!“

In sozialen Netzwerken, wo alles noch ein wenig schneller geht und sich mit Schreiben keiner lang aufhalten will, heißt es schlicht „OMG“ – funktioniert aber auch.

Dass unsere Kinder irgendwann anfingen, Serien lieber im Internet zu schauen und gern auch im Original, merkte ich daran, dass immer wieder mal einer ausrief: „How awesome!“ In „How I met your mother“ benutzt Barney diesen Ausdruck besonderes gern. „Awesome“ heißt „ehrfürchtig“, „Ehrfurcht weckend“ – und ist die Reaktion eines Menschen, dem etwas ganz Besonderes widerfährt wie eben eine Offenbarung.

„Ach Gott, Herrje, Ach du meine Güte ...“ Das sind alles Gebete. Im Film „Fargo – blutiger Schnee“ sagt die schwangere Polizistin, die eine wirklich sehr blutige Geschichte aufzuklären sucht, immer wieder: „Jesses, Jesses“ – also „Jesus“.

Eine Rede an Schülerinnen und Schüler zu ihrem Schulabschluss fängt David Foster Wallace mit der folgenden kleinen Geschichte an:

„Schwimmen zwei junge Fische des Weges und treffen zufällig einen älteren Fisch, der in die Gegenrichtung unterwegs ist. Er nickt ihnen zu und sagt: „Morgen, Jungs. Wie ist das Wasser?“ Die zwei jungen Fische schwimmen eine Weile weiter, und schließlich wirft der eine dem anderen einen Blick zu und sagt: „Was zum Teufel ist Wasser?“

Das ist das erste, was ich Euch heute morgen gern sagen möchte: Lasst euch nicht einreden, Gott sei weit weg im Himmel und für Menschen schwer erreichbar. Das stimmt nicht. Die Erde ist Gottes voll. Überall sind wir von ihm umgeben. Nichts lebt, dem Gott nicht Atem und Lebendigkeit schenkt. Er ist uns so nahe wie unser Atem.

Unser Körper, unsere Sinne, unserer Sprache weiß noch davon, dass wir Menschen dazu geschaffen sind, in Beziehung zu leben, zu Menschen und zu Gott.

Und Er ist uns immer (!) näher, als wir uns vorstellen können.

2.

Ich habe es in der Gemeinde schon einmal erzählt – was Erich Kästner in der Geschichte vom „Doppelten Lottchen“ schildert:

In der alten Verfilmung des Romans ist es die Schlussszene. Die Zwillinge sind getrennt von ihren Eltern, die Eltern haben sich schon vor langer Zeit getrennt und leben an verschiedenen Orten.

Es gibt eine Verwechslungsszene, und die Eltern sind wieder zusammengekommen, sind in einem Zimmer, sprechen miteinander und überlegen, ob sie zusammen bleiben können. Die beiden Mädchen sind vor dem Zimmer, und eine sagt zur anderen: Jetzt müsste man eigentlich beten können. Es fällt ihnen aber kein Gebet mehr ein. So sprechen sie: Komm, Herr Jesu, sei unser Gast und segne, was du uns bescheret hast.

Dass die Geschichte gut ausgeht, ist ein Wunder – und hat also vielleicht doch mit diesem unbeholfenen Gebet zu tun?

Auch dies stimmt an der Szene: dass es um die Liebe geht.

Und natürlich weiß ich auch dies: Zu Beten gibt mir keine Garantie dafür, dass etwas gut ausgeht. Manche Menschen verstummen unter großem Leid. Sie ziehen sich vom Leben und den Menschen zurück. Als ob sie einen Panzer anlegen, eine Rüstung, die sie vor noch mehr Leid und Schmerz und Enttäuschung, weil sie die nicht aushalten würden, schützen soll. Und trotzdem ist das sehr schade. Denn das Gebet kann wie ein Lebensfaden sein, der mich durchs Dunkel führt. Und wer selbst zum Klagen keine Kraft mehr hat – auch ein stummer Schrei ist ein Gebet und kann – wie das Atmen des Körpers mich halten in Gottes Hand, wenn ich mich selbst nicht mehr halten kann.

Eine alte jüdische Geschichte erzählt vom Großrabbiner Israel Baal-Schem-Tow, der, als er sah, dass dem jüdischen Volk Unheil drohte, sich für gewöhnlich an einen bestimmten Ort im Wald zurück zog; dort zündete er ein Feuer an, sprach ein bestimmtes Gebet, und das Wunder geschah: Das Unheil war gebannt.

Später, als sein Schüler, der berühmte Maggid von Mesritsch, aus den gleichen Gründen im Himmel vorstellig werden sollte, begab er sich an denselben Ort im Wald und sagte: Herr des Weltalls, leih mir dein Ohr. Ich weiß zwar nicht, wie man ein Feuer entzündet, doch ich bin noch imstande, das Gebet zu sprechen. Und das Wunder geschah.

Später ging auch der Rabbi Mosche Leib von Sasow, um sein Volk zu retten, in den Wald und sagte: Ich weiß nicht, wie man ein Feuer entzündet, ich kenn’ auch das Gebet nicht, ich finde aber wenigstens den Ort, und das sollte genügen. Und es genügte: Wiederum geschah das Wunder.

Dann kam der Rabbi Israel von Rizzin an die Reihe, um die Bedrohung zu vereiteln. Er saß im Sessel, legte seinen Kopf in beide Hände und sagte zu Gott: Ich bin unfähig, das Feuer zu entzünden, ich kenne nicht das Gebet, ich vermag nicht einmal den Ort im Walde wiederzufinden. Alles, was ich tun kann, ist, diese Geschichte zu erzählen. Das sollte genügen. Und es genügte.

Das ist ein zweites, das ich Euch heute gern sagen möchte: es macht nichts, den Lernstoff zu vergessen und kein Gebet mehr zu können. Eine Erinnerung davon zu behalten, von dem Wunder - wenn auch von ferne - noch zu wissen, reicht aus, dass – wenn ich´s brauche – ich darauf zurückgreifen kann; und: es braucht nicht viel, damit das Wunder immer noch geschieht.

3.

Wenn es geschieht, gilt es natürlich auch, es zu erkennen. Dazu noch einmal David Foster Wallace.

Den Anfang seiner Rede an Schülerinnen und Schüler habe ich schon zitiert. Hier ist der Schluss. Auch wenn man´s meinen könnte: Foster Wallace ist kein Christ. Er ist einfach ein Mensch, der gut beobachtet. Also:

Stehen zwei Männer in einer Bar irgendwo in der Wildnis von Alaska. Der eine ist Christ, der andere Atheist, und die beiden diskutieren über die Existenz Gottes mit dieser eigentümlichen Beharrlichkeit, die sich nach dem, sagen wir mal, vierten Bier einstellt. Sagt der Atheist: „Pass auf, ich habe schon gute Gründe, nicht an Gott zu glauben. Es ist nicht so, dass ich´s nie probiert hätte. Letzten Monat erst bin ich weit weg vom Camp in so einen fürchterlichen Schneesturm geraten, ich konnte nichts mehr sehen, hab mich total verirrt, vierzig Grad unter null, und da hab ich´s gemacht, ich hab´s probiert:

Ich bin im Schnee auf die Knie und hab geschrien: „Gott, wenn es dich gibt, ich stecke in diesem Schneesturm fest und sterbe, wenn du mir nicht hilfst!“

Der religiöse Mann in der Bar schaut den Atheisten ganz verdutzt an: „Na, dann musst du jetzt doch an ihn glauben!“, sagt er. „Schließlich sitzt du quicklebendig heute hier.“

Der Atheist verdreht die Augen, als wäre der Christ der letzte Depp: „Quatsch, Mann, da sind bloß zufällig ein paar Eskimos vorbeigekommen und haben mir den Weg zurück ins Camp gezeigt.

Es wird immer so sein, dass wir die Wirklichkeit, die uns umgibt, unterschiedlich deuten können.

Es gibt keine Eindeutigkeit, es gibt keine Beweis für die Existenz Gottes und die Sinnhaftigkeit des Betens – außer man probiert´s aus.

Das ist das dritte, was ich Euch heute gern sagen möchte: das ist die Ermutigung, auch wenn die Konfizeit zu Ende ist, ihre Themen und Fragen nicht zur Seite zu legen, sondern für Euch selbst, auf Eure eigenen unverwechselbare Weise, dem Glauben und Gott auf der Spur zu bleiben.

Was eine 16jährige Schülerin, Friederike Seifert, über ihren Zugang zum Beten schreibt - es war mal in einer Zeitung abgedruckt (chrismon 11/2005, S. 13) – möchte ich Euch zum Schluss gern noch lesen:

„Beten“, schreibt sie, „ nenne ich das nicht, ich nenne das erzählen. Kurz vorm Einschlafen lasse ich noch mal meine Gedanken schweifen. Ich lasse jemanden teilhaben an meinem Leben. Es ist ähnlich wie Tagebuchschreiben. Aber da ist jemand, dem ich es erzähle, also Gott. Ich erzähl es ihm wie einer anderen Person.

Dieses Erzählen kenne ich seit meinem 14. Lebensjahr, seit ich mehr über mich nachdenke. Vorher habe ich nicht gebetet. Eine Freundin hat mir davon erzählt. Erst kam es mir exotisch vor, dann hat es mich angeregt, das selber einfach mal auszuprobieren.

Oft werde ich als Zuhörerin angefragt und soll einen Rat geben. Da muss ich dann aber auch Kritik einstecken. Es kommt vor, dass mir die Schuld gegeben wird, wenn etwas schief läuft. Dann hilft mir das Gebet.

Durch das Erzählen lässt das Aufbrausende in mir nach. Ich beruhige mich, frage mich, ob der andere vielleicht doch Recht hat. Ich kann den Konflikt besser einordnen. Es führt dazu, dass ich mit mir klarkomme. Ich hab einfach jemanden, der zuhört.

Ich erzähle auch schöne Sachen. Zum Beispiel wenn ich in einem Fach besser bin als meine Freundin, in dem eigentlich sie der Freak ist. Das brauche ich besonders, wenn ich total niedergeschlagen bin. Dann kommen mir Bilder von tollen Momenten, die mich wieder aufbauen. Woher sie kommen, das weiß ich nicht. Es könnten Bilder von Gott sein, die mir Lebensmut geben sollen.

Das Beten ist eine Lebenseinstellung von mir. Viele orientieren sich nur daran, was gerade in oder out ist. Ich schwimme gern gegen den Strom. Das hat mich wohl zum Beten gebracht. Es ist etwas, womit man sich nicht lange theoretisch auseinander setzt, sondern was man einfach macht. Es ist einfach da.

Das Euch das auch so geht – und Euch ein Leben lang begleitet, das wünsche ich Euch auch!

Und ganz zum Schluss verrate ich Euch noch, welches Gebet im Moment mein Lieblingsgebet ist. Es geht so:

Lieber Gott,

bis jetzt geht´s mir gut. Ich habe noch nicht getratscht, die Beherrschung verloren, war noch nicht muffelig, gehässig, egoistisch oder zügellos. Ich habe noch nicht gejammert, geklagt, geflucht oder Schokolade gegessen. Die Kreditkarte habe ich auch noch nicht belastet. Aber in etwa einer Minute werde ich aus dem Bett klettern und dann brauche ich wirklich deine Hilfe.

Amen.